

personaler Interaktion. Selbstfindung und Kommunikation aber bedeuten Sinnerfüllung menschlichen Lebens.

<sup>1</sup> Vgl. H. Scarbath, Geschlechtsreife und Mündigkeit – Liebeserziehung nach der Pubertät: Haun (Hrsg.), Geschlechtererziehung heute (München 1971) 32 ff.

<sup>2</sup> Die rigorose These H. Kentlers, «daß das augenblickliche Glück des Heranwachsenden nicht einem künftigen aufgeopfert werden darf» (in: Kentler u. a., Für eine Revision der Sexualpädagogik [München 1969] 30 f) zielt im letzten darauf, daß jeder das Recht hat, im sexuellen Bereich sein eigenes (egoistisches!) Glück zu suchen und den anderen unter Umständen zum reinen Lustobjekt zu machen.

<sup>3</sup> G. Scherer, Anthropologische Aspekte der Sexwelle (Essen 1970) 19.

<sup>4</sup> Vgl. H. Schelsky, Soziologie der Sexualität (Hamburg 1955) 118 ff.

<sup>5</sup> Hessische Jugend (Vorstand Hessischer Jugendring, Wiesbaden), 7/1969, 10.

<sup>6</sup> Vgl. vor allem G. Schmidt, Jugendsexualität und Sexualerziehung: Haun aaO. 53 ff; V. Sigusch und G. Schmidt, Veränderungen der Jugendsexualität zwischen 1960 und 1970: Fischer (Hrsg.), Inhaltsprobleme in der Sexualpädagogik (Heidelberg 1973) 62 ff.

<sup>7</sup> Kritische Anmerkungen dazu bei Scarbath aaO. 50.

<sup>8</sup> A. Comfort, Der aufgeklärte Eros. Plädoyer für eine menschenfreundliche Moral (München 1963) 67.

<sup>9</sup> J. van Ussel, Sexualunterdrückung. Geschichte der Sexualfeindschaft (Reinbek 1970) 7.

<sup>10</sup> Vgl. vor allem H. Doms, Vom Sinn und Zweck der Ehe (Breslau 1936; frz. Paris 1938; zurückgezogen aufgrund römischer Intervention 1940); A. Adam, Der Primat der Liebe (Köln 1947).

<sup>11</sup> Der Begriff dürfte auf Plotin zurückgehen und wird im Sinne eines «Freiseins von sinnlicher Begierde» in der traditionellen Sexualmoral häufig benutzt, vgl. dazu E. Frhr.

von Gagern, Dynamische Ehemoral gegen altes Gesetz (München 1969) 41.

<sup>12</sup> Vgl. den Gebrauch dieses Begriffes in den Enzykliken «Sacerdotalis coelibatus» und «Humanæ vitæ».

<sup>13</sup> Vgl. G. Siegmund, Die Natur der menschlichen Sexualität (Köln 1969) 23 ff.

<sup>14</sup> Vgl. J. Gründel, Theologie von Geschlechtlichkeit und Liebe: Humanisierte Sexualität, partnerschaftliche Ehe, erfüllte Ehelosigkeit, hrsg. von H. Erharter und H.-J. Schramm (Wien 1971) 42 ff.

<sup>15</sup> Vgl. dazu R. Bleistein, Sexualerziehung zwischen Tabu und Ideologie (Würzburg 1971) 89; hier wird die Problematik der Ipsation meines Erachtens richtig nur dort gesehen, «wo ein junger Mensch sich durch eine exzessive Masturbation auf sich, seinen Leib und seine Lust so fixiert, daß seine partnerbezogene Liebesfähigkeit überhaupt unfunktioniert wird.» Wenn man dagegen die einzelne Masturbation als «unvollkommenen Akt» beschreibt, kann man «den jungen Menschen ermuntern, nach den Gründen dieser Unvollkommenheit zu fragen und die durch dieses Tun verminderte Selbstachtung zu überwinden» (ebd. 90).

<sup>16</sup> Vgl. Scarbath aaO. 49.

<sup>17</sup> S. Haffner in: deutsches panorama, Heft 1/1966.

<sup>18</sup> Vgl. Bleistein aaO. 82.

## KLAUS BREUNING

geboren 1927 in Nordhorn, studierte Theologie, Philosophie, Geschichte und Pädagogik in Frankfurt und Münster, Priesterweihe 1953, danach in Seelsorge und Jugendarbeit tätig, promovierte 1968 in Münster, ist Religionslehrer am Gymnasium, Studiendirektor und Leiter des Fachseminars für katholische Religion am Staatlichen Studienseminar Osnabrück. Er veröffentlichte: Die Vision des Reiches. Deutscher Katholizismus zwischen Demokratie und Diktatur (München 1969), Worte zum Alltag (Düsseldorf 1973) sowie eine Reihe von Beiträgen zu theologisch-geschichtlichen, religions- und sexualpädagogischen Fragen.

## Josef Duss-von Werdt Die Polyvalenz der Sexualität\*

Im Rahmen dieser Zeitschrift hat das gestellte Thema eine kritische Spitze. Diese richtet sich gegen die Monovalenz der Sexualität, wie sie von der lehramtlichen Doktrin der katholischen Kirche mit der Gleichung «Sexualität = Fortpflanzung» (und mit deren Einbindung in die Ehe) gelehrt wird. Anders lautende Konzilstexte sind in diese Lehre nicht integriert. Einer kritischen Nachfrage durch die induktiven Natur- und Humanwissen-

schaften hält die genannte Gleichung nicht stand, denn nach ihren Befunden greift die Sexualität weit über die Fortpflanzung hinaus. Es ist nun aber nicht der Sinn dieses Artikels, das damit aufgeworfene Grundsatzproblem der Wahrheitsfindung abzuhandeln. Das Thema wird für sich genommen und phänomenologisch verstanden als *systematische Beschreibung von Bedeutungsdimensionen* der Sexualität, wie sie der menschlichen und wissenschaftlichen Erfahrung abzulesen sind.

### 1. Anthropologische Prämissen

Auch einem beschreibenden Verfahren liegt ein anthropologisches Vorverständnis von Sexualität zugrunde, welches als Element der Deutung mit in die Beschreibung einfließt. Dieses Apriori muß an den empirischen Befunden immer wieder kritisch überprüft werden. Das dualistische (Körper-

Seele-) und das trichothomische (Körper-Seele-Geist-) Schema z.B. verweisen die Sexualität in den Bereich des Körpers. Alle Erscheinungsformen der Sexualität müßten dementsprechend in der untersten Etage dieser Zwei- bis Dreistocktheorie untergebracht werden können. Eine Sexualpsychologie und -pathologie findet keinen Platz. Versteht man ferner den Menschen als eine Montage aus Teilen, die vor dem Ganzen bestehen und bei denen das Körperliche der untermenschlichen Natur entstammt, wird Sexualität vollends aus dem «Eigentlichen» des Menschen herausgelöst.

Wird der Mensch jedoch umgekehrt als Ganzheit gesehen, die nicht nur vor den Teilen besteht, sondern unteilbar ist, gehört die Sexualität ebenso zum integrierenden Bestand, wie Gehen und Sprechen – und hat wie diese ebenfalls etwas mit Seele und Geist zu tun. Sie wohnt dann nicht mehr irgendwo in jederzeit kündbarer Untermiete, sondern durchgreift den Menschen ganz, horizontal und vertikal. Seelisches und Körperliches bilden dann lediglich Aspekte des Totalen. Diese anthropologische Prämisse wird hier zugrundegelegt und sei gleich noch in folgender Hinsicht erweitert: Von Geburt an ist der Mensch Geschlechtswesen, männlicher oder weiblicher Mensch. Er hat nicht, er *ist* Geschlecht, ist also nicht zuerst ein Neutrum, dem nachträglich noch eine geschlechtliche «Anlage» mitgegeben wird. Alle Existenzvollzüge sind immer solche dieses Geschlechtseins, auch dann, wenn sie nicht sexueller Art sind. Es muß somit zwischen Geschlecht (frz. *sexe*) und Sexualität (frz. *sexualité*) unterschieden werden. Das Geschlechtsein ist konstitutiv für Sexualität, für sexuelles Verhalten und Erleben dieses Geschlechtseins.

## 2. Die Sexualität – in Querschnitten betrachtet

Von dieser Grundlage aus sollen nun verschiedene Bedeutungsdimensionen der Sexualität ausgeschrieben werden, ohne sie zu werten.

A. Vom Verhalten und Erleben her läßt sich die Sexualität in drei Richtungen beschreiben:

a) als inhaltlich bestimmtes *intrapersonelles Erleben*. Dieses vollzieht sich in sexuellen Wünschen, Fantasien, Träumen, Empfindungen, Erregungen, Stimmungen der Lust, der Angst, der Freude oder des Ekels. All das geschieht willkürlich oder ist durch reale bzw. imaginäre Personen und Gegenstände hervorgerufen. Was es dem Einzelnen bedeutet, ist abhängig von vielem: der Lebensge-

schichte, dem Hier und Jetzt, dem Innen und Außen.

b) als inhaltlich bestimmtes, gerichtetes *Verhalten zu sich selber* in Annahme oder Ablehnung der Leiblichkeit und Sexualität, in Selbststimulation durch imaginierte oder manuelle Reize (Autosexualität ohne realen Partner) usf.

c) als inhaltlich bestimmtes und gerichtetes *Verhalten* entweder *gegenüber Personen und/oder Gegenständen*.

Auch der sexuell enthaltsame Mensch erlebt und verhält sich in der beschriebenen Weise. Asexuell wäre nur der asexuierte Mensch – und der existiert nicht.

B. Quer durch diese Dimensionen hindurch läßt sich ein anderer Schnitt legen, welcher den Funktionen der Sexualität nachgeht, in welchen die drei Dimensionen mindestens partiell aktualisiert werden und ihren Stellenwert erhalten können. Reihen wir wichtige einfach auf:

a) *Lust* durch Kontakt, Stimulation optischer oder akustischer Art, Liebesspiele, Orgasmus...

b) *Entspannung*, Befriedigung als Folge extragenitalen oder genitalen Lusterlebens.

c) *Beziehung* in einem relativ unspezifischen, allgemeinen Sinn: reichend von Zuneigung, Liebe, bis Aggression. Diese «soziale» Funktion der Sexualität hat unendlich viele Varianten und Intensitätsstufen (ekstatische Verschmelzung bis radikale Trennung von Sexualität und Liebe) innerhalb aller Formen menschlicher Geselligkeit, aber auch menschlichen Kampfes und menschlicher Entzweiung (Männer- bzw. Frauenhaß, Diskriminierung sexueller Minderheiten usf.).

d) *Fortpflanzung*: Sie ist biographisch gesehen, aber auch innerhalb des «fortpflanzungsfähigen» Alters zeitlich begrenzt realisierbar, während die vorher genannten Funktionen es zeitlebens sind. Sexualität bedeutet deshalb auch in der generativen Phase mehr als Fortpflanzung. Fortpflanzung ist keine Form sexuellen Erlebens, sondern lediglich dessen mögliche Folge, wenn bestimmte biologische Voraussetzungen erfüllt sind. Von der zwischenmenschlichen Qualität und vom individuellen Erleben ist sie völlig unabhängig: Längst nicht alle Kinder sind eine «Frucht» der Liebe. Ferner kann man zwar ein Kind zeugen wollen, aber die Fortpflanzung ist wieder nicht durch diese Intention verfügbar. Sie liegt deshalb auf einer ganz andern Ebene, als die vorher genannten Funktionen der Sexualität.

Unsere Aufzählung hat nichts mit einer Rangordnung zu tun, auch wenn sie schon rein optisch

eine in der katholischen (aber nicht nur in ihr) verankerte Tradition auf den Kopf stellt. Lust rangiert ja in der Regel ganz am Schluß oder überhaupt nicht mehr. Hält man am Primat der Fortpflanzung fest, ist das auf die Bedeutungslosigkeit des weiblichen Orgasmus für die Zeugung hin gesehen durchaus logisch. Für die Zeugung ist der männliche Orgasmus zwangsläufig, der weibliche überflüssig. Darin kommt eine sehr diskriminierende Auffassung der Frau zum Vorschein: sie wird zur passiven Sexualität verurteilt. Ethnologisch besehen bedeutet diese eine Erniedrigung, z. B. des Feindes (vgl. Darstellungen von Fellatio auf Siegesdarstellungen), des Besiegten, des Minderwertigen durch den Überlegenen. Passiver Sexualität entspricht aggressive, sadistische.

Die bisher beschriebenen Funktionen sind personengebunden, was nicht heißt, sie würden nur in personaler Begegnung mit jemandem realisiert oder sogar realisierbar. Gemeint ist, daß sie auto-, homo- oder heterosexuelle seien. Eingeschlossen sind auch jene Beziehungen zu Gegenständen, wie sie z. B. dem Fetischismus eigen sind, denn hier repräsentiert ein Ding die begehrte Person.

Frei von Personen, verdinglicht, ist die Sexualität in zunehmendem Maße ein Element der Wirtschaft geworden, sei es in der Werbung, in Filmen oder in Druckerzeugnissen. Die Bandbreite ihrer Erscheinungsformen ist da enorm groß. Die «harte» Pornographie z. B. kreist um den primären, den Genitalsektor. Die Werbung konzentriert sich mehr auf die sekundären Bereiche (Nacktheit, sekundäre Geschlechtsmerkmale), aber auch auf die Übertragung sexueller Eigenschaften auf Dinge (z. B. Autos, Zigaretten usw.), was man den Bereich «tertiärer Sexualität» nennen könnte.

Was hier pauschal als verdinglichte Sexualität zusammengefaßt wurde, deckt einen komplexen Bereich von sehr unterschiedlichen Valenzen ab. Den Pornokonsum kann man Ersatzhandlung sexueller Beziehungsunfähigkeit nennen (Kreuzzüge gegen «Schmutz und Schund» sind dies wahrscheinlich auch...). In der Werbung wird die Frau zum Weibchen degradiert. Die Filme schlagen nach wie vor munter Kapital vom moralischen Dualismus: «körperliche Liebe» ist nahe dem Verbotenen, ist Sünde, und deshalb so schön...

Überblicken wir diesen Abschnitt nochmals, können wir unter Bezug auf das Gesamtthema feststellen, daß es sehr verschiedene Valenzen, Bedeutungen, der Sexualität gibt und keine unabhängig davon ist, was der Mensch daraus macht, d. h. welchen *Sinn* er jeweils *seiner* Sexualität gibt.

Sexualität des Menschen hat nicht einen «Sinn an sich». Auch ihr generativer Aspekt wird vom Menschen her mit Sinn versehen: Ist Fortpflanzung intendiert, liegt die Intention nicht in der «Natur», sondern kommt von mir, z. B. «um die Menschheit, die Rasse, die Gesellschaft, die Sippe, meine Familie, ihren Namen» fortzuführen. Andere wollen «die Ehe retten» durch ein Kind oder ihrer Liebe einen leiblichen Ausdruck geben... Wenn keine Zeugung beabsichtigt ist und doch eintritt, kann die Sexualität tausend Bedeutungen haben, die von keiner Natur her, sondern nur von Personen und ihrer vielschichtigen Struktur her kommen. Aber auch wenn wir nach dem natürlichen Sinn der Sexualität fragen, müssen wir uns bewußt sein, daß der Mensch es ist, welcher den Sinn der Natur bestimmt. Die Natur sagt uns nicht, was *sie* ist, sondern der Mensch sagt, was Natur ist. Die Natur ist stumm!

Wird nicht erst so die ganze Verantwortung sichtbar, welche wir für unsere Sexualität haben?

### 3. Der lebensgeschichtliche Bedeutungswandel der Sexualität

Wird Sexualität einfach mit Zeugung bzw. Fortpflanzung verbunden, kann es sich nur um die Sexualität des «geschlechtsreifen» Erwachsenen handeln, wobei Geschlechtsreife erst noch auf die *potentia generandi* eingeschränkt werden muß. Weibliche Sexualität gibt es dann konsequenterweise ungefähr nur zwischen dem 13. und 48. Jahre, männliche ab zirka 16. Lebensjahr bis zum Tod.

Es war nun nicht erst S. Freud, welcher die kindliche Sexualität «entdeckt» und dadurch in die Welt gesetzt hat. Sie war seit eh und je da, wurde jedoch bloß nicht wahrgenommen. Freuds Entdeckung besteht darin, die Blockaden dieser Wahrnehmung erkannt zu haben. Ungeachtet dessen, ob man sich seinen Theorien anschließt oder nicht, müssen wir von unserem eigenen anthropologischen Ansatz her Sexualität als eine Vollzugsweise sexuierter Existenz seit der Geburt bis zum Tode ansehen. Wenn das so ist, kann Sexualität nicht in jedem Lebensabschnitt dasselbe bedeuten, weder objektiv, entsprechend den Gesetzmäßigkeiten menschlicher Entwicklung, noch subjektiv, nach Maßgabe der lebensgeschichtlichen Konstellation jedes Individuums samt seinen genetischen Vorgaben.

Entwicklungsmäßig läßt sich eine prägenitale Phase von einer genitalen unterscheiden. Die erste

geht bis zur vollen Pubertät, die zweite von ihr weg. Diese Einteilung ist zwar viel zu grob, weil beide Phasen wieder in sehr viele Untereinheiten aufzulösen wären. Sexuelle Funktionen der Lust und der Beziehung spielen z. B. beim Kleinkind eine große Rolle, verglichen mit genitaler Sexualität ist sein sexuelles Erlebnis jedoch noch sehr diffus, unspezifisch, wenig lokalisiert, d. h. an die Geschlechtsorgane gebunden. (Die übliche Phaseneinteilung von Freud: oral, anal, phallisch ist mißverständlich und die gebrauchten Wörter als Bezeichnung bestimmter Organe können nicht zum Nennwert genommen werden.) Das Kind deswegen zum «asexuellen Engel» zu machen, der un-schuldig ist, geht nicht an, weil es damit gleichzeitig zum asexuierten Wesen, zum geschlechtslosen Neutrum, erklärt würde. Unstatthaft ist dies ferner auch darum, weil das Kind ebenfalls bloß an der Fortpflanzungssexualität gemessen wird, ganz abgesehen davon; daß mit der behaupteten kindlichen Unschuld Schuld der Erwachsenen generell mit Sexualität verbunden wird... Das ist möglicherweise das eigentliche Hindernis dafür, Sexualität beim Kind überhaupt wahrzunehmen.

Es ist hier nicht der Ort, die Geschichte sexueller Entwicklung nachzuzeichnen. Worauf es jetzt ankommt, ist dies: Die früher beschriebenen Dimensionen und Funktionen der Sexualität sind nicht alle in jedem Lebensalter und immer gleich realisierbar und vorhanden. Sexualität jedoch ist immer da, unterliegt aber einem phasenspezifischen Bedeutungswandel in objektiver und subjektiver Hinsicht. Dadurch wird es unmöglich, Sexualität altersunabhängig zu definieren, zeitlos «an sich» fassen zu wollen. Sie hat in den verschiedenen Abschnitten des Lebens ihre je andern immanenten Möglichkeiten und Sinnrichtungen. Einige Beispiele: Das Kleinkind ist objekt zeugungsunfähig, bedarf aber, um später auch sexuell reif, d. h. beziehungsfähig zu werden, der Lusterfahrung über Hautkontakt, sinnlich erfahrbare Zuwendung und Zärtlichkeit. Das sexuelle Interesse des Pubertierenden richtet sich in erster Linie auf die Selbstfindung: Wer bin ich als Mann, als Frau? Dieses Zu-sich-Kommen als Findung der eigenen geschlechtlichen Identität ist Voraussetzung dafür, in einer sexuellen Partnerschaft den andern als andern zu erfahren. Wenn die Frau durch das Klimakterium wieder zeugungsunfähig wird, kann das subjektiv ihr Selbstwertgefühl tief beeinträchtigen. Die Sexualität stellt eine Frau vor neue Probleme, wenn für sie eindeutig feststeht: «ich kann

keine Kinder mehr bekommen». Klinische Befunde zeigen, wie sehr dies auch für den Mann hinsichtlich seiner partnerabhängigen Sexualität zum Problem werden kann. «Meine Frau ist jetzt (lies: nach den Wechseljahren) nichts mehr wert.»

Die lebensgeschichtliche Verflechtung der Sexualität kann unter zwei Gesichtspunkten betrachtet werden: einmal individuell, wie es die psychosexuelle Entwicklungstheorie tut, dann aber auch sozio-sexuell, was die neuere Forschung besonders hinsichtlich der Adoleszenz (Erikson, Blos) interessiert. Die sozio-sexuelle Lebens- und Lerngeschichte des Menschen ist bislang arg vernachlässigt worden. Es wurden nur ganz ausgezeichnete Stellen an ihr wahrgenommen, z. B. und vor allem die Paarbildung auf Ehe hin und in ihr. Welche Schritte bis dahin gegangen werden, wurde von der Psychologie zu wenig, welche gegangen werden sollten von der Pädagogik noch weniger wahrgenommen. Das hängt wieder damit zusammen, daß Sexualität nur mit dem Erwachsensein «in der Blüte des Lebens» in Zusammenhang gebracht wurde. Der alte Mensch ist wie das Kind – asexuell...

#### 4. Der sozio-kulturelle Bezugsrahmen

Hier wird als Zwischenbemerkung fällig, darauf hinzuweisen, daß der Focus der bisherigen Überlegungen darauf gerichtet war, die Verengung Sexualität = Fortpflanzung auszuweiten. Und das ist eine durchaus abendländische Problematik. Die Polyvalenz der Sexualität wird noch viel farbiger, wenn man die Traditionen anderer Kulturbereiche anschaut. In diesem ist der Konnex von Sexualität und Fortpflanzung unbekannt; in jenem steht das Spielerische, Lustvolle im Vordergrund, was natürlich eine ganz andere Anthropologie zur Voraussetzung hat. Vieles davon ist auch in unserer eigenen Überlieferung da, auch wenn es nicht oder dann nur versteckt zum Zuge kam. Man denke etwa an die dionysische Sinnenfreude, welche bei den Griechen neben der rationalistischen Verdächtigung der Leiblichkeit Platz hatte.

Jede Kultur hat ihre je andern Sexualnormen, was ein Hinweis darauf ist, daß es keine natürliche Selbstregulierung der Sexualität gibt. Die Normen beziehen sich meistens nur formal auf das gleiche: auf die Ehe, den Inzest, die Homosexualität. Inhaltlich weichen sie jedoch sehr weit voneinander ab: man denke an die verschiedenen Formen der Ehe; an die unterschiedliche Bewertung vorehelicher Geschlechtsbeziehungen; Inzest wird nicht

überall geahndet. – In sogenannten primitiven Kulturen besteht auch noch eine enge Verbindung zwischen Religion und Sexualität, zwischen religiöser und sexueller Erfahrung. Im Abendland ist dieser Zusammenhang nur noch in der Koppelung bis Gleichung von Sexualität und Sittlichkeit vorhanden – und da erst noch mit einem negativen Vorzeichen versehen.

Normen haben in einem ganz allgemeinen Sinn politische, gesellschaftsordnende Funktion und können auch als Mittel der Macht eingesetzt werden. Es ist auffallend, daß alle totalitären und autoritären Regime eine strenge Sexualmoral vertreten, mittels welcher die Sexualität immer irgendeinem Zweck oder «übergeordneten» Ziel unterstellt wird. Die monovalente Sexualauffassung der katholischen Kirche sollte auch unter dieser Rücksicht geprüft werden.

### 5. Sexualität und Ehe

Unsere anthropologischen und lebensgeschichtlichen Betrachtungen der Sexualität haben zum Ergebnis, daß der Mensch nicht nur ein sexuiertes, sondern auch ein sexuelles Wesen ist: er kann nicht nicht-sexuell sich verhalten; in irgendeiner Weise erlebt jeder *seine* Sexualität, unabhängig von seinem Zivilstand. Deswegen ist es grundsätzlich falsch zu sagen, die Sexualität hätte nur in der Ehe ihren eigentlichen Ort. Genauer besehen meint natürlich diese Aussage die sexuelle Begegnung zwischen Mann und Frau als Erwachsene. Es gibt gute Gründe dafür zu sagen, diese sei in einer dauerhaften Beziehung beider Geschlechter am besten aufgehoben. Selbst ein so vehementer Kritiker der Ehe als Institution wie Wilhelm Reich sieht in der faktischen Ehe die idealste Möglichkeit befriedigender Heterosexualität. Es ist dann aber nicht die Ehe als solche, sondern eine bestimmte Qualität der zwischengeschlechtlichen Beziehung, welche über das Gelingen der Sexualbeziehung entscheidet, und die von der Ehe unabhängig ist.

Die zivil- und kirchenrechtliche Verbindung von Sexualität und Ehe steht unter dem Vorzeichen des generativen Aspekts der Sexualität: diese soll nicht um ihrer selbst willen institutionell gesichert werden, sondern die Ehe wird zur Institution wegen des Kindes, das aus sexuellen Beziehungen zwischen einem Mann und einer Frau hervorgehen kann. Ehe soll mit andern Worten die Fortpflanzung, nicht aber generell die Sexualität regeln.

Das hat nun allerdings dazu geführt, daß die ganze eheliche Sexualität und die sie betreffende Moral unter den Primat der Fortpflanzung geraten sind. Die Monovalenz der Sexualität wurde zum universellen Prinzip ehelicher Sexualmoral. So ist es noch in unserem Jahrhundert durch die Zwecklehre in der Kirche deklariert worden, unausgesprochen, aber auch weit über sie hinaus noch gültig.

Was die kirchliche Position anbelangt, hat das Konzil zögernde Versuche gemacht, einen polyvalenteren Begriff der Sexualität in die Ehe einzubringen (Kirche und Welt Nr. 50ff), indem Sexualität als Ausdruck der Liebe ihrer Zeugungsfunktion beigelegt wird. Diesem Moment der Liebe eigenständigen Wert zuzuschreiben, ist jedoch nicht gelungen.

Nicht nur angesichts der zeitlichen Beschränkung der Zeugungsfähigkeit einer Ehe und nicht nur infolge der Notwendigkeit, sie zu steuern, sondern auch aus anthropologischen Gründen und im Hinblick auf die im Unterschied zu früher vervielfachte Ehedauer ist die Integration polyvalenter Sexualität in die Ehe notwendig. Es sei nur auf die psycho- und ehehygienische Bedeutung der Alterssexualität hingewiesen, im vollen Bewußtsein natürlich, damit an ein Tabu zu rühren. Es wäre eine arge Täuschung und eine Verzeichnung der Geschichte zu meinen, früheren Generationen wäre die vieldimensionale Bedeutung der Sexualität entgangen und sie hätten alle ihre sexuelle Aktivität der Zeugung untergeordnet. Die Doppelmoral der Männer ist eine bekannte Tatsache. Sie bedeutete unter anderm auch, daß sie verschiedene Bedeutungen der Sexualität auf verschiedene Frauen verteilte. Die eigene Ehefrau galt «monovalent» als Mutter der Kinder; Geliebte, Gespielin, Partnerin waren jedoch in der Regel andere Frauen. Wenn nun die Vielfalt dieser Beziehungsmöglichkeiten ebenfalls in die Ehe integriert werden soll, erweitert sich damit auch der Bedeutungskatalog der ehelichen Sexualität.

In Zusammenhang von Ehe und Sexualität ist noch ein anderes Moment anzusprechen. Es wurde oben schon darauf hingewiesen, daß es neben der psycho-sexuellen auch eine sozio-sexuelle Entwicklung gebe, ein schrittweises Sich-Annähern der Geschlechter auch in ihrer Sexualität. Diese Schritte haben Einübungscharakter in sexuelle Partnerschaft. Der Widerstand, dies gelten zu lassen, kommt vorwiegend daher, daß die ganze Frage der Jugendsexualität immer wieder auf die vorehelichen Geschlechtsbeziehungen einge-

schränkt wird. Empirische Untersuchungen belegen zwar deren Häufigkeit, geben aber auch Auskünfte über ihre Qualität, die weitgehend durch die Merkmale monogamer Paarbeziehung im traditionellen Sinn gekennzeichnet ist: Ausschließlichkeit, Treue. Wenn wir jedoch Sexualität als etwas betrachten, das zeitlebens von Bedeutung ist, und das nicht bloß auf seine koitale Möglichkeit eingeschränkt werden kann, müßten Leitbilder kindlicher und jugendlicher Sexualität entworfen werden, aus denen nicht eine aufschiebende Pädagogik abgeleitet wird, sondern eine begleitende, den jeweiligen phasenspezifischen Gegebenheiten gerecht werdende. Damit könnte ein großes Maß an sexueller Not in einer späteren Ehe vermieden werden.

### 6. Homotropie und Heterotropie

Unsere kursorische Beschreibung der Sexualität wäre unvollständig, wenn wir an der Tatsache der Homotropie vorbeisähen würden. Darunter wird jene Form der gleichgeschlechtlichen Zuneigung verstanden, deren Ursachen uns zwar noch nicht bekannt sind, die aber als «echte», konstitutionelle Hinordnung zum gleichen Geschlecht ebenso vorhanden ist, wie die zum Gegengeschlecht. Was zu unterstreichen hier wichtig ist, ist die Forderung nach einer viel differenzierteren Betrachtung dieses Phänomens. Die pauschalierende Rede von Homosexualität ist ungerecht.

Zu unterscheiden wären mindestens die entwicklungsbedingte im Jugendalter, die aus Hemmung vor dem andern Geschlecht, die unechte (etwa in Form homosexueller Prostitution durch Heterosexuelle), die situationsbedingte (in Lagern z. B.) und schließlich jene, die sich nicht einfach am heterosexuellen Muster messen läßt, und von da aus als deviant oder defizitär hingestellt werden kann. Aber wie gesagt, wissen wir darüber wenig, dürfen aber diese Unwissenheit nicht mit moralisierenden Vorurteilen übertönen...

### 7. Polyvalenz und Christentum

Geht man auf die genuinen Quellen des Christentums zurück, geben sie keine Grundlage für einen monovalenten Begriff der Sexualität ab, sondern eine Ahnung vom ganzen Menschen. Er wird begriffen als Schöpfungswirklichkeit, welche seine Sexualität umgreift und seine Ganzheit konzentriert sich auf sein Verständnis als Person in horizontaler Richtung auf mitmenschliche Personen und in vertikaler als Person vor Gott. Von diesem Zentrum her müssen wir deshalb die Valenzen seiner Sexualität verstehen. Anders: von dieser Person her bekommt seine Sexualität Bedeutung und Sinn. Die damit implizierte Verantwortung gilt dann nicht gegenüber etwas Vor- oder Unterpersönlichem, sondern wird radikal zur personalen Kategorie: Norm der Sexualität ist der geschaffene Mensch vor Gott und gegenüber dem Nächsten.

\* Für Stephan H. Pfürtner

#### Literatur

- Blos, P., Adoleszenz (Stuttgart 1973).  
 Erikson, E., Identität und Lebenszyklus (Frankfurt 1966).  
 Ford, C.S.; Beach, F.A., Formen der Sexualität. Das Sexualverhalten bei Mensch und Tier (Reinbek bei Hamburg 1968).  
 Pfürtner, St., Kirche und Sexualität (Reinbek bei Hamburg 1972).

#### JOSEF DUSS-VON WERDT

geboren 1932 in Hasle/Luzern. 1957 Dr. phil. in Löwen, 1964 Dr. theol. in München. Leiter des Instituts für Ehe- und Familienwissenschaft Zürich, Hauptschriftleiter der Quartalschrift «EHE». Lehrbeauftragter der Medizinischen Fakultät der Universität Zürich. Er veröffentlichte u.a.: *Wie frei ist das Gewissen des Katholiken?* (Mainz 1967), *Theologie aus Glaubenserfahrung* (Zürich 1969), *Das Buch von Liebe und Ehe* (Olten 1971); für das Handbuch der Pastoraltheologie: «Ehe», «Eheberatung», «Ehekrisen», «Ehepastoral» (Freiburg i. Br. 1972); für *Mysterium Salutis* 4/2: «Der sakramentale Charakter der Ehe» (Zürich 1974).